

HAILE SELASSIE I IN DER RASTAFARI- PHILOSOPHIE

UNTIL THE COLOR OF A MAN'S SKIN...
(PART I)

Kaiserin Menen und Haile Selassie I im Krönungsgewand, im Hintergrund ihre Söhne Lidj Makonnen und Kronprinz Asfa Wossen

Das 90-jährige Thronjubiläum von Haile Selassie I am 2. November wurde selbstverständlich auch im Covid-Jahr mit Nyahbinghis begangen. Selbst wenn die in vielen Teilen der Welt erstmals in der Geschichte von Rastafari nur virtuell stattfanden. Anlass genug, über die Bedeutungen von Haile Selassie in der heutigen Weltgesellschaft nachzudenken. Der Fokus liegt dabei auf seinem lebenslangen Kampf gegen Rassismus – als Vorbedingung für Black African Liberation, internationale Moralität und universelle Freiheit (von Unterdrückung). Part I blickt auf die Rasta-Perspektive des Conquering Lion of the Tribe of Judah. In der nächsten Ausgabe wird sich Part II mit Haile Selassie aus äthiopischer und globaler Sicht beschäftigen.

Text: Werner Zips /// Bilder: ababajahnoy.com

Haile Selassie als Zentrum von Rastafari (und Reggae)

Es ist wohl kein Zufall, dass Haile Selassie I in bald 20 Jahren RIDDIM noch nie Gegenstand einer Reportage war. Obwohl sich argumentieren ließe, dass dem König der Könige – Negusa Negast – statt Sizzla das Titelblatt der ersten Ausgabe im ersten Jahr des Dritten Jahrtausends gebührt hätte. Denn Haile Selassie steht im Zentrum der Rastafari-Philosophie und -Kultur. Da diese wiederum den Nukleus von Reggae darstellt, kann Haile Selassie auch als Herz dieser Musikrichtung verstanden werden. Die Verehrungslieder Sizzlas und vieler anderer Artists liefern dafür unzählige Belege. Das gilt bei weitem nicht nur für Roots Reggae. Kein Name fällt in der Dancehall öfter als der von Haile Selassie.

Trotzdem: Schon der Versuch zu beschreiben, wer Haile Selassie denn „wirklich“ war, wäre höchst anmaßend und letztlich zum Scheitern verurteilt. Selbst eine Annäherung an die „wahre“ Bedeutung von Haile Selassie für Rastafari muss an der Vielfalt der individuellen Erfahrungen, Inspirationen und Erkenntnisprozesse scheitern. Ja, sogar eine für viele Rastas zunächst zutreffende Aussage wie „Haile Selassie ist das Herz von Rastafari“ würde auf den zweiten, längeren Blick Widerspruch ernten. Etwa dass Haile Selassie bei weitem nicht nur das Herz sei, sondern der Ursprung/Schöpfer, der Kopf, das Weltbild, die Livity (oder Lebensweise), die Inspiration aller Denk- und Handlungsweisen, der Motor jeder Entwicklung, ja mehr noch, die Quelle jeglicher spiritueller Erleuchtung und Grundlage der „eigenen“ Identität.

Vermutlich liegt darin der eigentliche Grund, warum die RIDDIM-Redaktion bisher die Finger von einer eigenen Geschichte über den äthiopischen Kaiser gelassen hat. Haile Selassie war zwar kontinuierlich Thema unzähliger Artikel, aber meist nur über den Umweg einer künstlerischen Interpretation, vor allem durch Reggae-Artists. Warum ich hier trotzdem über Haile Selassie schreibe und dabei riskiere, mir (in einer Zeit des anti-rassistischen „Rassen“- und Hautfarbendiskurses) ordentlich die Finger zu verbrennen, hat vor allem einen Grund: die Aktualität von Haile Selassies Schlüsselbotschaft der Black (Pan-) African Liberation und gleichzeitigen Gleichwertigkeit aller Menschen unabhängig von „Rasse“, Hautfarbe und „Klasse“.

Afrikanische Universalität

Rastafari, als von Jamaika ausgehende globale Philosophie, ist zugleich Zeuge dieser Haltung und über das Massenmedium Reggae ihr wichtigster Botschafter. Doch One Love & Unity haben gerade einen schweren Stand, wie der Schwerpunkt zu Reggae und Rassismus in der letzten Ausgabe allzu deutlich machte. Jene strukturelle Gewalt, die der Mord an George Floyd drastisch vor Augen führte, lässt sich in Myriaden von gesetzlichen, politischen, aber auch alltäglichen Praktiken erkennen. Das in Kauf genommene und sogar absichtliche Sterben von Geflüchteten im Mittelmeer, die die Fremdensetze für Integration, Migration und Asyl sowie das zwischenmenschliche „Othering“ sind nur einige Fakten auf einer endlos langen Liste.

Sie treiben Keile ins soziale Zusammenleben, die auch vor den wenigen Inseln funktionierender Togetherness nicht haltmachen – und ich zähle Reggae als Form des Zusammenkom-

mens trotz aller Komplexitäten zu diesen seltenen Horizonten der Hoffnung. Es scheint, als würden sich zumindest große Teile der Welt immer stärker an Identitätskonflikten spalten, statt die Trennung in „Rassen“ als Ursache unzähliger Katastrophen, Auslöser für immensen psychischen Stress sowie unzählige Verbrechen und Massaker zu erkennen (wie Achille Mbembe in seiner „Kritik der Schwarzen Vernunft“ schreibt).

Demnach stellt sich die Frage, ob die von Haile Selassie in die Welt gesetzte Idee der Gleichheit und Freiheit nicht mehr zeitgemäß ist. Und folgerichtig die von Rastafari und Reggae darauf abstellende Klammer um Blackness und Oneness als Illusion aufgegeben werden müsste. Diese Frage kann wohl niemand abschließend beantworten. Trotzdem lohnt es sich, darüber nachzudenken. Dazu ist nötig, sich zunächst die Dimension der von Haile Selassie postulierten Black African Liberation als Vorbedingung für die angestrebte Gleichheit aller Menschen zu vergegenwärtigen. Im Gegensatz zur europäischen Aufklärung handelt es sich dabei um ein praxisorientiertes und nicht bloß theoretisches universales Konzept. Es beinhaltet eine aus Afrika stammende Vorstellung von Universalität, die das Versprechen in sich trägt, jeglichen Gleichheitsgrundsatz einzulösen (wie er in Art. 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verankert ist).

„BIS DAS WELTBILD, DAS EINE RASSE ALS HÖHERWERTIG UND EINE ANDERE ALS GERINGER EINSTUFT, ENDLICH UND ENDGÜLTIG DISKREDITIERT UND AUFGEBEN WIRD.“

Der doppelte Rasta-Imperativ

Rastafari und Reggae haben diesen doppelten Imperativ – von Black African Liberation und Equal Rights & Justice – auf kreative Weise ausdefiniert. Er umfasst die Befreiung aller Afrikaner*innen – „at home and abroad“ –, aber auch die Befreiung von sämtlichen Erscheinungsformen von Rassismus. Dieser beruht auf der Konstruktion von „Rassen“ und deren willkürlicher Bewertung. „One Love“, die von Rasta und Reggae – allen voran Bob Marley – weltweit verbreitete Botschaft, ist daher keine Feel-Good-Floskel oder gar Sozialutopie, die Eigeninteressen (etwa der Steigerung von Plattenverkäufen) folgt. Vielmehr wohnt ihr eine radikale und revolutionäre Dimension inne. Radikal, indem sie bis an die Wurzeln der globalen Schiefelage reicht: der unhaltbaren Teilung der einen Human Race in „Rassen“ auf der Basis von Hautfarben und anderer äußerer Erscheinungsmerkmale. Und revolutionär, indem der Befreiungskampf für gleiche Rechte und Gerechtigkeit dem Wunsch nach Frieden vorangeht.

Peter Tosh hat es im Titelsong seines ersten Solo-Albums „Equal Rights“ auf den Punkt gebracht: „I don't want no peace, I need equal rights and justice.“ Ausgehend „from the little island, Jamaica“ mit seiner „big, big music“ gingen Haile Selassies universale Geltungsansprüche auf Gerechtigkeit um die Welt, nachdem sie zunächst von den ersten Rastafari wie Leonard Howell aufgegriffen und in eine deko-

Ioniale Philosophie übersetzt wurden. Insofern beruhen Welthits wie „One Love“ auf einer bereits Jahrzehnte lang gelebten Praxis, wie sie sich im alten Rasta-Gruß „Peace and Love“ ausdrückt. Unter gleichzeitiger Betonung der Grundlage nachhaltigen Friedens – „Justice for All“. Dass darin mehr liegt als ein bloßer Mythos, möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung von Rastafari darlegen.

„BIS ES NICHT LÄNGER BÜRGER*INNEN ERSTER KLASSE UND ZWEITER KLASSE IN JEDWEDER NATION GIBT.“

There is a picture on the wall...

Meine erste „persönliche“ Begegnung mit Haile Selassie hat mit besagtem Peter Tosh-Album zu tun. Sie fand im Jahr 1977 in Wien statt: in Gestalt des jamaikanischen Rastas Emsley „Jah T.“ Smith, dem Besitzer des ersten Wiener Reggae-Plattenladens. Meine Begrüßung erwiderte er mit „Rastafari!“, begleitet von einer würdevollen Verbeugung, während er seine rechte Hand aufs Herz legte. Hinter ihm hing ein Portrait Haile Selassies mit rot-gold-grüner Banderole. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass dieser Augenblick mein Leben veränderte.

Rasta und Reggae waren mir schon davor geläufig. In meinem Bekanntenkreis liefen „Exodus“ und „Rastaman Vibration“ rauf und runter. Aber trotz der infektiösen Riddims fand ich die biblischen Referenzen wenig überzeugend, zumal ich mit der Bibel eher den Papst in Rom, die Unterwerfung und Zerstörung von Mutter Erde sowie die Versklavung und Kolonisierung Afrikas verband. Emsley „Jah T.“ Smith sollte mich eines Besseren belehren. Ebenso wie praktisch die gesamte frühe Reggae-Community in Wien, für die er so etwas wie einen Godfather darstellte. Bis er Ende der 1980er Jahre seinen Lebensraum verwirklichte und nach Daressalam in Tanzania übersiedelte – als seine persönliche Repatriierung. Dort setzte er seine Mission selbstredend fort, zunächst mit seinem Sound System, danach als Radio-DJ „Baba T.“ für East Africa Radio. Mit seinen mittlerweile über 80 Jahren als Roots-Rock-Reggae-MC bewirbt er sich langsam fürs Guinness Buch der Rekorde.

Who is Jah?

Wie viele seiner Altersgenossen und größten Reggae-Stars wie Bob Marley und Dennis Brown gehörte Emsley den Twelve Tribes of Israel an, dem größten Rasta-Haus des vorigen Jahrtausends. Ihr Gründer Prophet Gad, Dr. Vernon Carrington, deutete die Bibel, vor allem das Alte Testament, als Theologie der Befreiung mit Haile Selassie als wiedergekehrtem Erlöser. Wer bei einem der monatlichen Meetings im Twelve Tribes Headquarter, schräg gegenüber vom heutigen Bob Marley Museum, dabei sein durfte, kennt die Vision von Haile Selassie aus der Begrüßungsformel, die jeder der zwölf High Priests vor seiner Ansprache wiederholte: „Greetings in the Most Precious & Divine Name of our Lord & Saviour Jesus Christ who has in this day revealed Himself to us in the Wonderful Personality of H.I.M. Haile Selassie I., King of Kings, Lords of Lords, Conquering Lion of the Tribe of Judah.“

Den meisten Reggae-Fans sollte diese Formel von „Christ in his Kingly Character“ geläufig sein. Garnett Silk und unzählige andere Twelve Tribes-Artists verwen(de)te(n) sie bis heute in der einen oder anderen Variante als Take-Off für ihre Performances oder Praise Songs. Aus der Langversion dieser standardisierten Greetings, die im Web leicht auffindbar ist, ergibt sich ein Bekenntnis zum äthiopisch-orthodoxen Glauben und zur Restoration der äthiopischen Monarchie. Rastafari als „Glaubensrichtung“ beruht demnach nicht auf Schriften, Riten, Gelübden oder Gesetzen, sondern auf einer nach



Oben: Haile Selassie I im Krönungsgewand

innen gerichteten Funktion des Herzens, die durch mystische Verinnerlichung oder Einheit im Ganzen erlangt wird. Darin liegt eine Gemeinsamkeit der Twelve Tribes mit anderen Rasta-Häusern. Doch bei den Twelve Tribes führt diese Form der spirituellen Erfahrung zur letztendlichen Schlussfolgerung einer „Wiedergeburt in Rasta“: „In plain words, to be Born Again“. Andere Rasta-Häuser wie die Nyahbinghi Theocracy und viele Rasta-Freidenker wie Mutabaruka gehen damit allerdings nicht mehr mit, weil sie das „Born-Again“-Konzept zu sehr an die jüdisch-christliche Tradition, insbesondere der Zeugen Jehovas erinnert. Aber dazu später.

Jah T. war sich seiner Breitenwirkung als damals vermutlich erster Rastafari aus Jamaika in Wien überaus bewusst. Sein Rastaman Vibration-Laden wurde in kurzer Zeit eine Art Rasta-Gemeindezentrum. Nach dem Prinzip „many are called, few are chosen“ stand Jah T. nur für glaubhaft Interessierte zur Verfügung, dann aber „in fullness“, gewissermaßen mit Haut und Dreadlocks. Haile Selassie I und die um diesen Kern sich immer weiter entwickelnde Rastafari-Philosophie und -Kultur repräsentierte er nicht nur aus der Perspektive der Twelve Tribes, sondern in ihrer gesamten Vielfalt. Bei meiner ersten Jamaikareise 1984 hatte ich deshalb ein Vorverständnis der anderen Rasta-Visionen wie Nyahbinghi und Bobo Ashanti. Als Ethnologe kannte ich die damals verfügbare Literatur. Ohne die Rasta-Erfahrungen aus erster Hand wäre ich trotzdem oder gerade deshalb einigermaßen verloren gewesen.

Lifesaving Teachings

Für mich als damals noch junger Student war der Austausch mit Jah T. eine Art Intensivkurs in Anti-Kolonialismus, Panafrikanismus, Global Justice, Rastafari und Haile Selassie. Das sollte sich schon bald als lebensrettend herausstellen. Nur fünf Tage nach Ankunft in Jamaika landete ich bei einem Nyahbinghi (s. Riddim 04/2004). Unbekannte Weiße wurden und werden bei so einer Gelegenheit nach Strich und Faden gescreent. Wer dabei nicht besteht, wird „verbrannt“, sprich rausgeworfen. Die wichtigste Frage, mit der man als erstes konfrontiert wird, lautet: „Who is Jah?“

Die Reasonings mit Emsley bewahrten mich davor, mit Buchwissen zu antworten. Etwa mit der folgenden Beschreibung: Der 225. König der Könige auf dem Thron Davids, Ras Tafari Makonnen, gekrönt als Haile Selassie I, was auf Amharisch die „Macht der Dreifaltigkeit“ bedeutet. Der Nachkomme des legendären Königs Salomon von Jerusalem und der Königin Saba von Äthiopien, dessen Vater Ras Makonnen Wolde-Mikael Gudissa im Jahr 1889 nach Rom gereist war, um der Ratifizierung des Freundschaftsvertrages mit Italien nach der siegreichen Schlacht Menelik des II. bei Adua beizuwohnen. Der wiedergekehrte Erlöser, der sich laut der biblischen Offenbarung als würdig erwies, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen. Der Auserwählte Gottes – in der Rasta-Wendung Elect of H.I.Mself. Ababa Janhoy – der Große Vater. Kurz: Der Siegreiche Löwe vom Stamme Juda, Jah Ras Tafari!

Abgesehen davon, dass ich, umringt von Dutzenden Nyahbinghi Warriors auf dem Battlefield eines Nyahbinghi – allesamt den Schlachtruf „Death to Black and White Downpressors!“ auf den Lippen – kläglich gescheitert wäre, selbst eine einigermaßen gelungene Aufzählung der Titel und Beinamen Haile Selassies hätte nur nach leeren, einstudierten Worten geklungen. Meine Antwort auf „Who is Jah?“ war hingegen so nichtssagend wie aufrichtig: „I am going to experience it.“

Sie brachte auf den Punkt, was ich von Emsley und eben nicht aus Büchern gelernt hatte: „Rastafari is no doctrine, Rasta is an experience!“ Ein junger Soldier in Jah Army war mit meiner Antwort alles andere als zufrieden. Voll des „gerechten Zorns Gottes“ schrie er mir die Frage noch einmal lauter ins Gesicht: „Who is Jah?“ Worauf ihm einer der anwesenden Elders in biblischem Outfit mit Priesterstab, bodenlanger rot-gold-grüner Robe und einer Dreadlocks-Matte bis über die Kniekehlen ruhig, aber bestimmt an meiner statt antwortete: „He told you already, he is going to experience Jah!“

„BIS DIE HAUTFARBE JEDES MENSCHEN GENAUSO WENIG BEDEUTUNG HAT, WIE DIE FARBE SEINER/ IHRER AUGEN.“

Warum ist das wichtig? Die meisten Menschen und Wissenschaftler*innen, die sich mit Rastafari befassen, schauen und fragen in der Regel nach dem Äußeren, sei es in Form von physischen Äußerlichkeiten (Dreadlocks, Ganja, Style & Pattern), sei es nach der „objektiven“ historischen Gestalt von Haile Selassie oder der stichhaltigen Begründung einer Repatriierung nach Äthiopien (oder Tanzania oder Ghana oder sonst wohin). Das verfehlt den Zugang von Rastafari als ausschließlich „innere“ Erfahrung, die in der Kommunikation mit anderen – den Reasonings – geteilt wird und sich so zu einem globalen Diskursuniversum entfaltet.

Jah T. war der erste, der mir mit Engelsgeduld beigebracht hat, Rastafari als „Einheit in Verschiedenheit“ zu verstehen. Das ist für einen Sozialwissenschaftler wie mich alles andere als selbstverständlich. Schließlich zielt Sozialwissenschaft auf allgemeingültige Aussagen. Antworten wie „es kommt darauf an“ gelten als unbefriedigend. Trotzdem ist diese Antwort auf die Frage „Who is Jah?“ oder Haile Selassie, for that matter,

die einzig korrekte – zumindest aus Sicht unterschiedlicher Rasta-Erfahrungen; der Plural ist hier wichtig.

„BIS DIE GRUNDLEGENDEN MENSCHENRECHTE GLEICHMÄSSIG UND UNABHÄNGIG VON RASSE GARANTIERT WERDEN.“

Haile Selassie als vielfältige Erfahrung

Mutabaruka, jener Rasta-Freidenker und Poet der Befreiung, der (nach Jah T.) mein Denken nicht nur, aber besonders über Rastafari, am stärksten geprägt hat, bringt es im Buch „Rastafari – eine universelle Philosophie im 3. Jahrtausend“ auf den Punkt:

„Es gibt nicht ‚die eine‘ Rasta Religion. Auch wenn man Rasta gerne als Religion sehen möchte. Es gibt aber eine Rastafari Erfahrung. Die Erfahrung ist die Art und Weise, sein Leben zu führen. Und der Mensch in New York City, der Rastafari erfährt, wird nicht das gleiche sagen wie der Mensch, der in Kingston lebt, oder der Mensch, der in Westmoreland (Jamaika) in den Bergen lebt. Dies sind völlig unterschiedliche Erfahrungen. Aber eines ist von übergeordneter Bedeutung: im Zentrum dieser Erfahrungen steht Haile Selassie. Das hat zur Folge, dass du hören wirst, dass ein*e Rastafari in New York Haile Selassie sagt und dass der Mensch auf den Bergen Haile Selassie sagt und derjenige





Haile Selassie I kurz nach der Krönungszeremonie mit Zepher und Reichsapfel an der Seite seines jüngsten Sohnes

in Kingston Haile Selassie sagt. Doch wie er zu Haile Selassie kam, das ist völlig verschieden, völlig verschieden. Und genau das ist es, was die Soziolog*innen, die Rasta erforschen wollen, so verwirrt, da sie nach einem Muster suchen, das sie untersuchen können.“

Wer also nach Widersprüchen innerhalb von Rastafari sucht, wird schnell fündig. Die Teilnahme an einem Meeting der Twelve Tribes vermittelt Haile Selassie als Reinkarnation von Jesus Christus. Ein Besuch auf dem Bobo Hill in Bull Bay bei den Bobo Shanti vermittelt Haile Selassie als Black Christ in Flesh innerhalb eines Konzepts der Dreifaltigkeit mit Marcus Garvey als Prophet und King Emmanuel als High Priest, wobei der Fokus auf der spirituellen, priesterlichen Erfahrung der Lehren von King Emmanuel liegt. Durch diese Erfahrung werden die königlichen Lehren und Taten Haile Selassies und die Prophezeiungen Marcus Garveys gewissermaßen gefiltert.

Die Teilnahme an einem Nyahbinghi des gleichnamigen Ordens realisiert vor allem die weltliche Erfahrung des Kampfes gegen Ungerechtigkeit in Form von Kolonialismus, Ausbeutung, Sklaverei und politischer Unterdrückung. Haile Selassie ist dabei vor allem eine Chiffre für Black Power und Black African Liberation, verbunden mit der Erfahrung des göttlichen Ichs – ausgedrückt in melodiosen und endlosen „I-I-I-I-I-I-I“-Gesängen. Zum Heartbeat der Basstrommeln wird Haile Selassie körperlich erfahren (Embodiment). Er nimmt in den Teilnehmer*innen Gestalt an. Die Aussage von Bob Marleys „Jah Live“ als Reaktion auf die Nachricht vom Tod Haile Selassies am 27. August 1975 lässt sich auch damit erklären: Unabhängig von seiner physischen Existenz lebt Jah in jedem einzelnen Rasta weiter.

In der von Haile Selassie selbst in Jamaika gestifteten Ethiopian Orthodox Church wird der Kaiser dagegen bis heute „nur“ als Begründer der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von der koptischen Kirche – durch die Ernennung eines eigenen Patriarchen im Jahr 1959 – geehrt. Verehrt wird hingegen die ungeteilte göttliche und menschliche Natur Jesus Christus – One Single Nature oder Tewaheho in der alt-äthiopischen, heute nur noch liturgischen Sprache Ge'ez. Doch gerade darin liegt der vielleicht wichtigste Anknüpfungspunkt mit den Rastafari-Visionen im engeren Sinn: die Entfaltung des Göttlichen im Menschen, potentiell jedem Menschen, unabhängig von Hautfarbe, Herkunft, Religion, Geschlecht oder Stand. Ich und Ich meint diese innere Verbindung zum Göttlichen, aber auch die Verbundenheit aller Menschen.

„BIS ZU DIESEM TAG WIRD DER TRAUM BLEIBENDEN FRIEDENS UND DER WELTBÜRGERSCHAFT UND DER INTERNATIONALEN MORALITÄT EINE FLÜCHTIGE ILLUSION BLEIBEN, DIE ANGESTREBT ABER NIEMALS ERREICHT WERDEN KANN.“

Einheit in Vielfalt

Demnach führt das Denken in Widersprüchen über die Identität Haile Selassies in der Rasta-Philosophie ins Leere. Es geht an der fundamentalen, im Respekt vor der Erfahrung aller Anderen (Ichs) begründeten Einheit von Rastafari in und mit Haile Selassie vorbei. In den Worten von Mutabaruka (im oben zitierten Rasta-Buch):

„Es gibt eine gewisse Einheit in Rasta, aber diese Einheit ist keine Uniformität. Aber die Leute glauben, um einig zu sein, müsse man uniform sein. Als wäre eine Philosophie wie eine Armee. Deshalb bringe ich den Leuten bei, dass Rasta sehr einig ist, aber dass wir wirklich nicht uniform sind. Ich sehe Uniformität keinesfalls als Vorbedingung für Einigkeit. Aber genau das suchen die Soziolog*innen. Sie suchen nach einer Uniformität im Reasoning und im Verhalten von

Rastafari. Diese gibt es aber nicht und ihr werdet eine solche niemals finden, schon allein, weil Rastafari ein Prozess ist, eine Entwicklung, die permanent stattfindet. Rastafari ist ja kein Warenlager. Und auch keine Religion wie die anglikanische oder protestantische. (...) Nein, so ist das bei Rastafari nicht. Information wird ständig aufs Neue präsentiert und erweitert. Die Jugend erhebt sich in der Gegenwart, die Jugend setzt das Feuer in Gang.“

Unter diesen Vorzeichen sind Reasonings über Haile Selassie zu lesen, wie sie sich im Netz zuhauf finden und bei manchen für zusätzliche Verwirrung sorgen. Unter anderem Reasonings von Mutabaruka selbst, wenn er sich beispielsweise in einem Podcast kritisch mit der Twelve Tribes-Vision von Haile Selassie als Black Christ auseinandersetzt (YouTube: „Rastafari Haile Selassie is not Jesus Christ“). Darin führt er sie auf ihre Wurzeln in Revival- oder Baptist Churches zurück. Es geht ihm dabei nicht darum, die individuelle Erfahrung von Prophet Gad oder anderen Twelve Tribes wie Bob Marley zu delegitimieren, sondern ihre behauptete Allgemeingültigkeit in Frage zu stellen. Um stattdessen die Dynamik der unterschiedlichen Erfahrungsprozesse von Haile Selassie zu betonen, wie sie sich im globalen Diskursuniversum Rastafari äußern.

„BIS ALLE AFRIKANER*INNEN SICH ERHEBEN UND ALS FREIE INDIVIDUEN SPRECHEN, GLEICHWERTIG IN DEN AUGEN ALLER MENSCHEN, WIE VOR DEN AUGEN DES HIMMELS.“

Inklusion oder Separation?

Dabei stellt sich vor dem Hintergrund der heutigen Diskurse über Identität und Rassismus die Frage, wer dieses Feuer entfachen oder wenigstens (mit)tragen darf. Mit anderen Worten: das Problem der Inklusion und Exklusion. Ist es eine unzulässige Form der kulturellen Aneignung, wenn Künstler*innen, die als „weiß“ identifiziert werden, Reggae als Ausdrucksform beanspruchen? Sei es als Interpret*innen, Produzent*innen, Sound-Menschen, oder auch als „Schreiberlinge“ (wie ich selbst einer bin). Meine Antwort ist ebenso klar wie parteiisch: Nein. Oder doch unparteiisch, im Sinne der vermutlich berühmtesten Rede Haile Selassies? Sie beinhaltet jenen doppelten Imperativ, der sich im Wortsinn „radikal“ gegen die Wurzeln des Rassismus wendet. Haile Selassie hielt sie vor bald 60 Jahren am 4. Oktober 1963 vor der UNO-Generalversammlung:

„Bis das Weltbild, das eine Rasse als höherwertig und eine andere als geringer einstuft, endlich und endgültig diskreditiert und aufgegeben wird. Bis es nicht länger Bürger*innen erster Klasse und zweiter Klasse in jedweder Nation gibt; bis die Hautfarbe jedes Menschen genauso wenig Bedeutung hat, wie die Farbe seiner/ihrer Augen; bis die grundlegenden Menschenrechte gleichmäßig und unabhängig von Rasse garantiert werden; bis zu diesem Tag wird der Traum bleibenden Friedens und der Weltbürgerschaft und der internationalen Moralität eine flüchtige Illusion bleiben, die angestrebt aber niemals erreicht werden kann. (...) Bis alle Afrikaner*innen sich erheben und als freie Individuen sprechen, gleichwertig in den Augen aller Menschen, wie vor den Augen des Himmels; bis zu diesem Tag wird der Afrikanische Kontinent keinen Frieden erfahren. Wir Afrikaner*innen werden, wenn notwendig, kämpfen, im Wissen zu gewinnen, weil wir auf den Sieg des Guten über das Böse vertrauen.“ (Übersetzung des Autors; siehe Original auf YouTube oder höre Auszüge in Bob Marleys „War“). Die zeitgenössische Gender-Neutralität und Inklusion scheint mir vor dem Wirken Haile Selassies gerechtfertigt. Die laut dem äthiopischen Historiker Zewde Retta von Haile Selassie

ausdrücklich gewünschte Doppelkrönung mit Kaiserin Menen Asfaw am 2. November 1930 ist dafür nur einer von zahlreichen Indizien, wenngleich ein symbolisch besonders wichtiges.

Haile Selassies Worte sind an Klarheit, Deutlichkeit und Eleganz des Gesamtarguments kaum zu überbieten. Es ist eben keineswegs Zufall, dass genau diese Haile Selassie-Rede von Bob Marley im Song „War“ (auszugsweise) rezitiert und mit Reggae vertont wurde. Vielleicht wird sie deshalb von manchen als „Kriegsrede“ bezeichnet, obwohl sie das genaue Gegenteil war, nämlich eine Friedensrede. Das belegt, dass darin das Wort Krieg nur einmal vorkommt, während „Frieden“ insgesamt 23 mal erwähnt wird. Die einmalige Erwähnung von Krieg weist überdies auf einen mit allen Mitteln zu vermeidenden Nuklearkrieg hin und wird nicht als Drohung gebraucht.

Es lohnt sich, nicht nur den kurzen, von Bob Marley ausgewählten Auszug zu kennen, der sich auf die Gründungsversammlung der Organisation für Afrikanische Einheit im Mai desselben Jahres 1963 in Addis Abeba bezieht. Denn die Gesamtrede schafft etwas, woran manche anti-rassistischen Diskurse der Gegenwart zu scheitern scheinen: die Konstruktion von „Rassen“ als Trennungs-, Unterdrückungs- und Ausbeutungsfaktoren zu attackieren und gleichzeitig die unerlässliche Weiterentwicklung zu einer einzigen Human Race einzufordern. Das wird an zahlreichen Passagen deutlich, besonders vielleicht in ihren drei glanzvollen Schlusssätzen:

„Wir müssen uns zu etwas entwickeln, das wir noch nie waren und wofür wir durch unsere Bildung und Erfahrung und Umgebung schlecht vorbereitet sind. Wir müssen größer als je zuvor werden: mutiger, großartiger im Geiste, großzügiger in unseren Einstellungen. Wir müssen Angehörige einer neuen Rasse werden, die ihre kleingeistigen Vorurteile überwindet und ihre höchste Loyalität nicht Nationen schuldet, sondern allen Mitmenschen innerhalb der menschlichen Gemeinschaft.“

„BIS ZU DIESEM TAG WIRD DER AFRIKANISCHE KONTINENT KEINEN FRIEDEN ERFAHREN. WIR AFRIKANER*INNEN WERDEN, WENN NOTWENDIG, KÄMPFEN, IM WISSEN ZU GEWINNEN, WEIL WIR AUF DEN SIEG DES GUTEN ÜBER DAS BÖSE VERTRAUEN.“

Ein Paradox?

Darin bringt Haile Selassie zum Ausdruck, dass dauerhafter Friede die Überwindung der (falschen) Grundlagen von Separation voraussetzt. Daraus lässt sich schließen, dass die wechselseitige (essentialistische) Zuschreibung von Identitäten beim Abbau von Stereotypen nicht bloß zu kurz greift, sondern diese sogar noch erneuert und verfestigt. Selbst die im kämpferischen Sinn radikalste Livy von Rastafari – verkörpert in der Nyahbinghi Theocracy Order – hat demgemäß die aus dem afrikanischen Befreiungskampf hergeleitete Formel „Tod den weißen Unterdrückern“ auf „Death to all Black and White Downpressors“ erweitert. Viele Reasonings sehen darin einen Bezug zu dem auf Haile Selassie zurückgehenden Imperativ der Vorurteilslosigkeit (Impartiality). Seine – auch im Reggae kontinuierlich wiederholte – Formel lautet: „I and I no partial!“



Koptische Priester mit Kreuzen und Weihrauch verfolgen die Krönung.

Equal Rights and Justice funktioniert daher als doppel-schneidiges Schwert. Es entfaltet seine Schnittkraft nicht nur gegen einen Feind, aufgrund von willkürlichen Konstruktionen wie „Rasse“, Nation, „Geschlecht“, Klasse, Herkunft usw., sondern gegen sämtliche Formen einer damit (willkürlich) begründeten Ungleichheit. Als Forderung vereint es Rastafari weltweit ebenso wie die Persönlichkeit von Haile Selassie. Eine erste Ahnung davon vermittelte mir Jah T. schon beim ersten Besuch in seinem Plattenladen, der keineswegs zufällig mit dem Erwerb meines allerersten Reggae-Albums endete: Peter Tosh' „Equal Rights“ (das mich letztlich vom Rolling Stones-Fan zu Reggae und Rastafari „konvertieren“ ließ).

Haile Selassie hat eine Fackel entzündet, die sich eine globale Reggae-Community von keiner Seite ausblasen lassen sollte. Sie brennt für den Kampf von Gleichheit gegen die nach wie vor unbesiegte Ungleichheit – von (globaler) Gerechtigkeit gegen die Hydra der rassistisch oder sonstwie begründeten Ungerechtigkeiten. In einem auf Youtube (H.I.M. Haile Sellassie I squashes the skin color argument) verfügbaren Interview, das rund um sein Erscheinen vor der UNO-Generalversammlung 1963 in New York geführt wurde, fand Haile Selassie dafür unmissverständliche Worte. Sie eignen sich bestens als Schlusswort:

„I must say that black and white, as forms of speech, and as a means of judging mankind, should be eliminated from human society. Human beings are precisely the same whatever colour, race, creed or national origin they may be.“

Nachwort

Dass diese Worte bald 60 Jahre später noch immer wie eine ferne Utopie scheinen, ist nicht nur ein verheerender Befund, sondern auch Auftrag für alle zukünftigen Generationen. Sich dabei nicht nach Hautfarben oder anderen Identitätsbruchlinien auseinander dividieren zu lassen, halte ich jedenfalls für eine unabdingbare Erfolgsvoraussetzung – nicht zuletzt in Äthiopien selbst, wo sich gerade ein Bürgerkrieg zwischen der Volksbefreiungsfront von Tigray und der nationalen Armee anbahnt. Rastafari und Reggae haben jedenfalls im selben Zeitraum seit 1963 die angesprochene Fackel hochgehalten. ★

Werner Zips ist Herausgeber des Buches „Rastafari – Eine universelle Philosophie im 3. Jahrtausend“ (2010) und Autor von „Hail Di Riddim – Reportagen aus dem Reggaeversum JamaicaAfrica“ (2015).



Straßenszene in Addis Abeba: Menschen mit vergoldeten Nashornschilden erwarten den frisch gekrönten Kaiser.



Soldaten des frisch gekrönten Kaisers erwarten eine diplomatische Delegation.